

nachweisbares Faktum, das Dogmatische wird nicht immer feststellbar sein. Mit dieser Unterscheidung wäre das Verdict über eine der großen geistlichen Gestalten des 15. Jh., den bereits erwähnten Kusaner, zu vermeiden gewesen: „Dieser Sohn eines Moselschiffers, der in einer fast unvorstellbaren Karriere zum Kardinal wird, ist schließlich nur ein Streber mit ausdauerndem Willen, nicht ein geistlicher Mensch“ (196f). C. hat offensichtlich nicht die geistlichen Briefe des Kardinals an die Tegernseer Mönche u. a. gelesen. Andere Autoren haben m. E. zu Recht keine Bedenken, den Kirchenreformer auch literarhistorisch als „Mystiker“ zu bezeichnen. Daß er dem Aberglauben und dem Mystizismus gegenüber kritisch war, ist bekannt. Selbst wenn man bei diesem Schüler der „Brüder vom Gemeinsamen Leben“ streiten kann, ob er „Mystiker“ im Sinn eines geistlichen Schriftstellers war, darüber, was in seinem Herzen „dogmatisch“ vor sich gegangen ist, kann kein Historiker urteilen.

Im übrigen ist C. für ein Buch zu danken, das man gern ganz und mit Vergnügen liest.
Regensburg

Gerhard B. Winkler

PADBERG RUDOLF, *Erasmus von Rotterdam. Seine Spiritualität, Grundlage seines Reformprogramms.* (124.) Bonifaciusdruck, Paderborn 1979. Kart., lam. DM 9.80.

Erasmus (1466–1536) gehört offensichtlich zu jenen Bewegern der Geschichte, an denen sich die Geister scheiden müssen, weil sie wie etwa ein Origines oder Augustin zu großformatig waren, um von einer Partei ausschließlich vereinnahmt werden zu können. Seine Person könnte der Schlüssel zum Verständnis des Reformationszeitalters sein. Dabei spielt sein kontroverses geistliches Profil eine zentrale Rolle. Seine Pietas, die in vielem der Geistigkeit der Devotio moderna und der „Nachfolge Christi“ eines Thomas von Kempen nahesteht, ist auch noch nicht annähernd erforscht (vgl. Bd. V der Leidener Ausgabe der Werke des Erasmus). Hier Anregungen für die Forschung zu geben und Begeisterung auch für breitere Leserschichten zu wecken, ist das Ziel dieses Büchleins. Es enthält geistliche Texte und Gebete, die für den Praktiker vorzüglich brauchbar sind und auch heute nicht besser formuliert werden könnten. Man darf einem der Altmeister und Pioniere einer positiven modernen Erasmusforschung für diese Auswahl danken. Es werden damit Schätze kath. Frömmigkeit gehoben, die zu Unrecht verschüttet waren.

Regensburg

Gerhard B. Winkler

TÜRK HANS GÜNTHER, *Der philosophisch-theologische Ansatz bei Johann Evangelist Kuhn.* (Theologie im Übergang, Bd. 5) (460.) Lang, Bern 1979. Kart. sfr 72.–

Die europäische Geistesgeschichte nach den Umwälzungen von 1789 entdeckte namentlich im Deutschen Idealismus die Kategorie der Geschichte. Damit hatte man gleichsam hinter Plato

und Aristoteles zurückgegriffen. Urplötzlich wurde das „schlechthin Unableitbare, Unvorhersehbare und stets Neue“ (115) der Geschichte, mit anderen Worten nicht die metaphysische Statik ewiger Wahrheiten, sondern ein Prozeß des Kommens und Gehens, nach dem „alles fließt“, als Prinzip alles Existierenden entdeckt. Die Erkenntnisvorgänge mußten sich danach richten.

Das hatte u. a. die Geburt der modernen Geschichtswissenschaft zur Folge, einer Historie, der man nicht mehr so wie in früheren Jh. bloß unterhaltende, anekdotische, belehrende, ja sogar paränetische und prophetisch-chiliaistische Bedeutung beimaß, sondern den Erkenntnisvorgang, der allein eine adäquate Erfassung des Seinsflusses gewährleistet.

Für die Theologie hatte das zur Folge, daß auch ihre Gegenstände, Dogmen, Kirchenstrukturen, Verfassung, Riten, Sakramente in ihrer geschichtlichen Bedingtheit gesehen werden konnten und mußten. Dabei ergab sich für den Theologen die Schwierigkeit zu verhindern, daß der offenbarenden Gott als konstantes Wort in der Heilsgeschichte, bei der „Erziehung des Menschengeschlechtes“ mit Hegels absolutem Geist gleichgesetzt wird. Denn dann hätte sich der Prozeß verabsolutiert. Gott wäre in den Fleischwolf des „Alles fließt“ geraten, nicht mehr der sprechende, sinngebende Herr der Geschichte geblieben, sondern nur mehr der Ausgedrückte, Ausgesprochene, der nun seinerseits der Sinndeutung durch den „individuellen Geist“ bedarf.

Dazu kam, daß der Hegelschen Geschichtsphilosophie die Kontinuität mangelte, ohne die eine kath. Auffassung von Offenbarungsgeschichte undenkbar ist. Genau auf dieses Anliegen versuchte dann die Neuscholastik des Jh. des Infalibilitätsdogmas durch ihr Insistieren auf eine satzhafte Unfehlbarkeit einzugehen. Die Tübinger meinten den Hegelschen Geschichtsbegriff taufen zu können, indem sie in der durch Christus gebrachten Offenbarung das eigentlich geschichtliche Ereignis, „das schlechthin Unableitbare . . . und Neue“ (115) sahen. Das stimmt ja auch weithin. Kuhn wollte darauf in romantischer Weise folgern, daß daher alle Geschichtsbetrachtung nur von diesem Ereignis her sinnvoll ausgeführt werden könne. Eine Gefahr bleibt dabei bestehen, bei allem Neuen in der Person Jesu das Kontinuierliche etwa mit dem AT und der Religionsgeschichte nicht zu sehen. Denn gehörte nicht diese Traditionsgebundenheit Jesu zu einer der notwendigen Konsequenzen aus der Menschwerdung?

Die Tübinger der ersten Hälfte des 19. Jh. versuchten nun diesen Slalomlauf zwischen neuer Philosophie und kath. Glaubenstradition. In ihren Bemühungen sind sie bis zur Theologie der Gegenwart von Interesse. Dem Verf. gelingt es, in seiner Münchner Doktorarbeit (bei H. Fries), die diesbezüglichen theolog. Versuche von J. E. Kuhn gut zu vermitteln. Das Buch ist nicht leicht zu lesen, aber voller Anregungen. Soweit ich sehen konnte, erschien es mir methodisch sauber